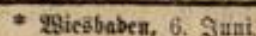


22. Jahrgang.



Man soll zur Sommerszeit soviel „Grünes“, wie nur möglich, verspeisen. Man wird sich dabei wohl befinden. Die schönen, frischen Pflanzenblätter sollten aber die Hauptmahlzeit bilden und nicht bloß so nebenbei ein wenig Anerkennung finden. Auch der Kopfsalat findet auf dem Mittagstisch noch nicht die genügende Beachtung, die er verdient, wegen seiner leichten Verdaulichkeit und seiner Billigkeit. Für wenige Pfennige kann man schon mehrere „Köpfe“ erstehen und sich eine gehörige Schüssel Salat bereiten. Der Salat führt dem Magen erfrischende Kühlung zu. Er kann in mannigfaltiger Weise zubereitet werden, mit Oel und Essig, mit Zucker und Speck. Auch Zitronensaft und Olivenöl verwendet man dabei. Sogar feingehackte Kräuter mischt man bei, den pikanten Schnittlauch, den würzigen Dill und die in der Küche so viel verwendete Petersilie. Am besten aber ist es, ihn roh und ohne die vielen würzigen Zutaten zu genießen; höchstens fügt man des besseren Geschmacks wegen ein wenig Essig oder Salz hinzu. Der besondere Wert des Salates liegt vor allem in dem außerordentlich hohen Gehalt an sauren organischen Salzen. Vor dem Verspeisen muß er aber gehörig gewaschen werden. — Auch die Alten schätzten den Salat schon hoch, und auf den Tafeln der Vornehmen durfte er nicht fehlen. Freilich suchte man hier seinen Geschmack noch durch allerlei Beimischungen zu verfeinern. Auch wählte man zum Genuße nur die zartesten Kränkeln, die man aus manchen Gegenden oft meilenweit nach den Hauptstädten holte. Neben dem Kopfsalat erschienen auf dem Tische wie heute noch eine Reihe anderer grüner Salate, Endivien, Kresse etc.

Zur schönen Sommerzeit eine Reise zu machen, ist der ganze Wunsch so vieler Menschenkinder. Einmal gründlich ausspannen, herrliche Natur genießen, Land und Leute studieren, alle möglichen neuen Eindrücke gewinnen. O, das bühnen Phantasie, das einem im grauen Alltags Einerlei noch geblieben ist, es wird nicht müde, ein sonniges, vielseitiges Bild zu malen. Die Erholungsreise ist eine mehr oder weniger moderne Einrichtung. In früheren Jahrhunderten konnte sich höchstens mal ein Fürst so etwas leisten. Das Reisen mit Zugtieren und eigenen Gepäcken war zu umständlich und auch zu gefährlich. Eine gewisse Poesie umwob die gemüthliche und doch so flotte Postkutsche. Sagenbüchische Romantik kommt einem in den Sinn: „Es schienen so golden die Sterne, am Fenster ich einsam stand und hörte aus weiter Ferne ein Posthorn im stillen Land; das Herz mir im Leibe entbrennte, da hab ich mir heimlich gedacht: ach, wer da mitreisen könnte in der prächtigen Sommernacht!“ Heute reist man mit Eisenbahn, Dampfschiff, Automobil und Rad. Manche lächeln still für sich und halten's mit dem ganz alten, aber noch immer nicht veralteten „zu Fuß“. Und wie eins auch zum persönlichen Vergnügen reise, so ein Körnchen Poesie und Romantik soll auch für den nächsten Menschen unserer Tage dabei sein. Die leise, freundige Hoffnung geht mit, das man

irgend etwas Besonderes erleben werde. Wie ein freundlicher Glückstern möchte es über der Fahrt aufleuchten. Wer kennt sie nicht, diese Reise-Vorfreude mit ihren Wünschen und Erregungen! Aber jedes Ding hat seine Rehrseite. Reiseförger und -Enttäufungen, das gibt's auch. Mit Hunderten in einer kleinen Sommerfrife zusammengepfercht, vermifft man gar bald die gewohnte häufliche Bequemlichkeit. Indistkrete, aufdringliche Reisegenossen verfälen einem die Ruhe und den Appetit. Dochgedraubte Saisonpreise reifen in den Geldbeutel ein größeres Loch, als im sorgsam aufgestellten Budget vorgesehen war. Aber sollte man darum das Kind mit dem Bade ausschütten und das Reisen gänzlich sein lassen? Tatsache ist jedenfalls, daß die Reiselust von Jahr zu Jahr zunimmt. Und es gibt ein wenigstens in sehr vielen Fällen vorzüglich helfendes Mittel, das sozusagen von innen heraus auch gegen die widrigsten Reisestörungen angewendet werden kann, das ist — der Humor. Nicht alles gleich tragisch nehmen! Unterwegs ist's nun einmal anders als innerhalb der sonst bekannten und beliebten Umgebung. Und wer sich von letzterer absolut nicht trennen kann, und wer ein unverbesserlicher Nörgler ist, nun ja, der mag schon lieber zu Hanje bleiben; vielleicht wird er auch dort genug zu rätionnieren haben. Im Grunde genommen ist das Reisen eine Kunst, die aber bis zu einem gewissen Grade von jedem gelernt werden kann, der ein paar Taler überflüssig hat, und der mit redlich gutem Willen an die Sache herangeht. . . .

* **Esperanto!** Der vor kurzem durch die Presse gegangenen Notiz über die Ausbreitung des Esperanto im Auslande können wir heute mehrere interessante Mittheilungen über die Erfolge der Esperantisten in Deutschland folgen lassen. Mitte vorigen Monats fand der zweite deutsche Esperantistencongreß in Dresden statt, welcher, dank der vorzüglichen Vorbereitungen des jungen Dresdener Vereins, besonders ihres Vorsitzenden, des Herrn Dr. Schramm, einen glänzenden Verlauf nahm. Außer etwa tausend Anwesenden hatten sich, wie die Dresdener Tageszeitungen berichteten, folgende Herren eingefunden: Der Rabateis-Sekretär Sr. Majestät des Königs, Ministerialdirektor Geh. Rat von Baumann, Oberbürgermeister Geh. Finanzrat Beutler, Graf Rhyum v. Edshadt, Czöllenz, Geh. Ministerialrat Selbhaar, Direktor Prof. Dr. Stange, Oberschulrath Direktor Prof. Dr. Bernhard, Generaldirektor des Böller-Museums in Berlin, Geh. Prof. Dr. A. von den Steinen, Geh. Regierungsrat Heller, Geh. Schulrat Lange, Ministerialrat, Oberleutnant von der Gölz, außerdem waren erschienen viele Regierungsbeamte, Stadträte, Stadtverordnete, Landtagsabgeordnete, Lehrer etc. Gewiß ein nicht mißzuverstehendes Zeichen für das Interesse, welches man dem Esperanto auch in Deutschland führenden Kreisen entgegenbringt. — Nachdem der Vorsitzende der *Germana esperantista societo*, Herr Dr. Weyß aus Altona, die Erschienenen herzlich begrüßt hatte, hielt der in den wissenschaftlichen Arbeiten der ganzen Welt berühmte und hochgeachtete Geh. Hofrat Prof. Dr. Schwab die mit braulemdem Beifall aufgenommene Festrede über das Thema: Die internationale Hilfsp Sprache und das Esperanto. Daran schloß sich der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Schmidt aus Potsdam über: „Inwieweit wird Esperanto den Anforderungen an eine internationale Hilfsp Sprache gerecht?“ Der Vorsitzende des Deutschen Bundes behandelte die „Ausprache des Esperanto“. Auf die eigentlichen Congreßarbeiten werden wir nächstens zurückkommen. — Daß auch die vergnügliche Seite nicht zu kurz kam, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, standen doch verschiedene Beschäftigungen, theatralische, deklamatorische und musikalische Darbietungen, Ausflüge nach Meissen, in die sächsische Schweiz etc. auf dem Programm. — Aus alledem dürfte hervorgehen, daß der grüne Stern der Esperantisten nicht im Untergehen, sondern gewaltig im Steigen begriffen ist. Darum: Anstehen, esperantisto! *Mia estas la penso! Vivu esperanto!* — Der Fortbildungscursus der hiesigen Gruppe findet jetzt Mittwoch, 1/2 Uhr beginnend, in der Höheren Mädchenschule am Schlossplatz statt. — Die Ankunftsstelle der Gruppe befindet sich Heberstraße 16 I.

* Die Musik der Insekten. Zur Reisezeit lassen allenthalben auch die Insekten ihre Stimmen ertönen. Die Bienen summen ihren Arbeitsang, die Hummeln in tieferen Tönen desgleichen. Wirkliche Musikanten aber, die nicht bei der Arbeit, sondern beim Nichtstun sich hören lassen, sind die Heuschrecken und die Heusch. Sie sind die Geigenpieler des Feldes und des Gartens. Unermüdet lassen sie ihre feine Stimme ertönen. Meist benutzen sie ihre Flügel zur Erzeugung der Töne, oft aber hat es ganz den Anschein, als ob sie besondere Organe dazu haben. Die Männchen sind es immer, die diese Musik bereiten und zwar stets in den höchsten Tönen. Die Daus- und Baumgrillen singen nur nachts, während die schwarze Feldgrille auch am Tage musiziert. Sehr kunstvoll ist der Singeapparat der Heuschrecken eingerichtet. Viele dieser Musikanten haben ein sehr scharfes Gehör: sie verstummen sofort mit ihrem Gesänge, wenn sich Schritte ihrem Sitze nähern, andere wieder scheinen taub zu sein; denn sie bleiben ganz gleichmüthig sitzen. Im allgemeinen klingt uns die Musik der Insekten ziemlich monoton in den Ohren. Wir glauben immer nur einige gleiche Töne herauszuhören. Bis jetzt hat man diese Töne musikalisch noch nicht festgelegt. Dagegen ist es aber z. B. gelungen, den eigentartigen Ton, den ein schwärmender Bienen- oder Hummelschwarm von sich gibt, musikalisch zu bestimmen. Die Töne, die Insekten hören lassen, sind freilich je nach der Jahreszeit und der Tageszeit etwas modulirt. Genauere Feststellungen sind aber darüber, wie gesagt, noch nicht gemacht.

Klub Edelweiß. Zu dem am kommenden Sonntag
 auf dem Turnplatz des Männer-Turnvereins, hinter der
 Brauerei Balkmühle, stattfindenden großen Volksfest
 aus Anlaß des 13jährigen Bestehens sei bemerkt, daß für Volks-
 und speziell für Kinderbelustigungen in reichstem Maße Sorge
 getragen ist. Jedes Kind erhält bei der Kinderpolonaise eine
 Zahne oder eine Schärpe gratis. Auch für die leiblichen Bedürf-
 nisse ist vollumfänglich durch Verabreichung eines guten Glases
 Germania-Bier, Sodawasser, Limonade, Schorle Morle und
 dergleichen, Schinkenbrote, Bratwurstfrösterlei u. a. m. Mit
 Einbruch der Dunkelheit große Beleuchtung, Fackelpolonaise usw.
 Der Festzug unter Beteiligung hiesiger und auswärtiger Vere-
 ine geht nachmittags 2 Uhr von der unteren Döbbermerstraße
 ab. Bei evtl. ungünstiger Witterung findet von nachmittags
 4 Uhr ab in der Turnhalle Plattersstraße großes Konzert, Auf-
 führungen und Tanz statt. Näheres siehe Annonce.

Der Spargel und seine Verwendung im Haushalt. Auf der Jubiläums-Ausstellung in Mannheim hielt vor wenigen Tagen Herr Leonhardt von der „Reg.“-Konserveggläser-Fabrik in Hamburg v. d. H. einen Vortrag über die besten Methoden, wie man Spargel einzufachen hat, damit er schön und haltbar bleibt, und hat damit den Hausfrauen einen schätzenswerthen Dienst geleistet. Wir entnehmen seinen Ausführungen die nachfolgenden Sätze zur weiteren Belehrung:

Der zu konservierende Spargel muß möglichst frisch sein. Von Wichtigkeit ist auch die Beschaffenheit des Bodens, auf dem er gewachsen. Spargel auf sandigem Boden gewachsen und frühzeitig geerntet, wird sich leichter erhalten als solcher aus schwerem Boden mit später Düngung. Doch wird es der Hausfrau oft schwer fallen, dies mit Bestimmtheit feststellen zu können. Nach mancherlei Versuchen, die zum Theil recht günstig, zum Theil auch recht ungünstig ausfielen, zum Erproben aller möglichen Recepte, haben sich nachfolgende drei Verfahren als absolut sicher herausgestellt, um auf jeden Fall ein günstiges Resultat zu erzielen:

1. **Brüher Spargel** wird 6 bis 10 Stunden ungekocht unter rieselndes Wasser gestellt, dann gekocht und auf die Länge des Glases zugeschnitten. Die Wäpfe kann man zu Suppenweiden benutzen. Die eigentlichen Spargeln brühe man nun 3 bis 5 Minuten, je nachdem dieselben dünn oder dick sind. Köhle sie

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{5}{8}$ %.

[illegible]



Nr. 130.

Freitag, den 7. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Die Kette.

Roman von Hans Schulze.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

13. Kapitel.

Die Nacht verrann Rätke unruhig und traumgequält. Ihr war, als fliege sie mit Georg auf steilem Pfade eine furchtbare Felswildnis hinan, immer höher und höher bis in das lichte Blau des Himmels hinein.

Da donnerte plötzlich mit betäubendem Tosen eine Lawine herab und riß den Begleiter von ihrer Seite.

Ein unergründlicher Abgrund klappte auf einmal zu ihren Füßen, und als sie sich über die gähnende Tiefe neigte, schaute Georg mit angstverzerrtem Gesicht hilfselehnend zu ihr empor, mit letzter Kraft ein Brombeergestrüpp umklammernd.

Dann wandelte sich mit einem Zauberstriche die Szenerie. Auf einer endlosen, bunten Wiese kam ihr eine Frauengestalt entgegen, langsam, gesenkten Hauptes, in Trauergewänder gehüllt.

Ein geheimer Drang trieb sie unaufhaltsam dieser dunklen Gestalt zu, und als sie ihr auf dem schmalen Wege gegenüberstand, erhob die Frau ihr Haupt, und Gräfin Ruth sah sie mit so todesstrahligen, bittenden Augen an, daß sie vor ihr nieder sank und unter heißen Tränen ihre Hand mit Küffen bedeckte.

Darüber erwachte sie und schaute verstört um sich.

Neben ihr schlief Tante Ulrike ihren unermüdlichen Morgenschlummer, die weiße Nachtmühe schief auf dem zusammengeknöteten Haar, durch den halb offenen Mund die Luft in langen, rasselnden Tönen einsaugend.

Fast wie eine Regung der Enttäuschung überkam es das junge Mädchen.

Sie hatte am Abend zuvor geglaubt, daß sich etwas unsagbar Entsetzliches, Grausiges mit ihrem Erwachen verbinden würde, und nun war alles wie sonst.

Mit vorsichtigen Bewegungen schlüpfte sie aus dem Bette und schlich zum Fenster.

Eine seltsam weiche Stimmung webte in ihr, eine matte resignierte Müdigkeit wie nach einer schweren Krankheit.

Sie hockte sich mit um die Knie geschlungenen Armen auf das Fensterbrett und schaute in den erwachenden Morgen hinaus.

Draußen im Parke zwitscherten schon die ersten Vögel, eine linde Luft ging mit losendem Atem.

Bis gegen Mitternacht hatte sie gestern noch mit der Tante in der Einsiedelei gesessen und den Löhnaschen Familientonflikt in allen Einzelheiten durchgesprochen.

Immer deutlicher, immer zwingender war ihr die Erkenntnis geworden, daß Georg unter allen Umständen im Dunkel über die Vergangenheit gehalten werden müsse.

Ein Gefühl fast mütterlicher Zärtlichkeit wuchs, je länger sie nachdachte, in ihr empor.

In heißem Tatendrange reckte sie die schlanken Arme, daß das schimmernde Leinen ihres weißen Nachtgewandes bis über die zierlich modellierten Ellbogen zurückglitt.

War sie nicht in erster Linie verpflichtet, für Georg helfend und schützend einzutreten?

Eine Regung glücklichen Stolzes überkam sie in dem Gedanken, daß sie jetzt auch teil haben durfte an der großen, unsichtbaren Sorge, die die Persönlichkeit des Geliebten unablässig umwob.

Sie legte sich im Geiste bereits die Worte zurecht, in denen sie den Vater für sich und Georg ansehn wollte.

Sie mußte mit ihren Bitten bis zu seinem verhärteten Herzen vordringen, und sie zweifelte nicht, daß das Bewußtsein ihrer Liebe sie in diesem Kampfe auch stark und siegreich machen werde.

Die Vorstellung des nur möglichen Verlustes hatte ihre Seele gestern bis in die geheimsten Gründe aufgewühlt und es ihr zugleich zum ersten Male in vollem Umfange offenbart, wie innig sie sich mit Georg verwachsen fühlte.

Sie war sich klar bewußt, daß sie vor keinem Opfer zu seinem Besten zurückschrecken würde, selbst vor dem schwersten nicht, seiner zu entsagen, obwohl sie die Ueberzeugung in sich trug, daß auch ihr Leben damit rettungslos zerbrochen sein würde.

Dann wieder erschien ihr der ganze vergangene Abend wie ein Traum, und Georg auf dem Relief der romantischen Verschlingung der Vergangenheit fast als ein Fremder.

Erst langsam gewöhnte sie sich in der Weltfremdheit ihrer kindlich reinen Seele an das Verständnis dieser sie zugleich erschreckenden, wie betäubenden Verhältnisse, die sie bisher kaum in Romanen für möglich gehalten hätte, und die sich jetzt mit dieser brutalen Rücksichtslosigkeit in ihr stilles Leben jäh hinein drängten.

Der Stiefvater, an dem Georg mit so großer Liebe und Verehrung hing, der Mörder seines leiblichen Vaters.

Immer wieder ging ein Schauer über ihren Leib, wenn sie diesen Gedanken dachte.

Niemals durfte der Schleier des entsetzlichen Geheimnisses gelüftet werden, von dieser Ueberzeugung war sie jetzt ebenso fest durchdrungen, wie die Tante, ja sie fühlte es unwillkürlich, daß dieses Geheimnis, auch wenn es unentdeckt blieb, für alle Zeiten wie ein Schatten zwischen ihr und Georg stehen würde.

So wühlte sie mit ihren Gedanken unablässig in den Tiefen der furchtbaren Tragödie, deren Mitwisslerin sie so unermittelt geworden war, indes sich der junge Tag in strahlender Schöne allmählich aus den verschwimmenden Nebellinien des Morgengrauens zu erheben begann.

Endlich glitt sie wieder von ihrem Fensterfisch herab und kleidete sich, um die Tante nicht zu stören, so geräuschlos wie möglich an.

Am liebsten wäre sie sofort zum Vater hinüber gegangen, um im nächsten Augenblick doch wieder schwankend zu sein.

Einerseits hatte sie den lebendigen Wunsch, ohne Bandern auf der Stelle durch die äulende Ungewißheit zu einer Entscheidung, welcher Art sie auch sein möge, durchzubringen; andererseits ließ sie, so sicher sie ihres Sieges auch zu sein glaubte, ein leiser Ton der Besorgnis, aller festen Ueberzeugung

ungeachtet, doch immer wieder zu keinem endgültigen Entschlusse kommen.

Was wurde, wenn der Vater aller Erwartung entgegen, unbittlich blieb?

Noch wagte sie dieser Eventualität überhaupt nicht ins Gesicht zu sehen und schob darum, so gering sie die Aussicht einer Abweisung auch bewertete, den Moment der Aussprache in einem Gefühl instinktiver Furcht von Stunde zu Stunde weiter hinaus.

So verging der Vormittag, der Mittag in peiniger Unentschlossenheit.

Tante Ulrike hielt sich dabei vollständig passiv; sie war der Ansicht, daß Rätke in einer so schwerwiegenden Entscheidung von keiner Seite beeinflusst werden dürfte und ganz allein die Vertretung ihrer Entschliebung tragen müßte.

Aus diesem Grunde vermied sie jedes Eingehen auf das Thema des vergangenen Abends, so deutlich sie auch aus Rätkes Augen den Wunsch heraus las, von ihr beraten und getröstet zu werden.

Endlich gegen sechs Uhr abends glaubte Rätke nicht länger zögern zu dürfen; sie suchte sich den alten Christian in der Dienerstube und schickte ihn zu dem Flügel des Barons hinauf, ob sie den Vater vielleicht heute noch in einer sehr dringenden Angelegenheit sprechen könne.

Nach einer qualvollen Viertelstunde des Wartens kam der gebrechliche Bote schließlich mit der Nachricht zurück, der Herr Baron sei bereit, das Fräulein Tochter zu empfangen; sie möge ihn in der Bibliothek erwarten; er würde sie dann selbst im gegebenen Moment in sein Zimmer rufen.

Das Herz klopfte Rätke zum Berspringen, als sie fünf Minuten später der väterlichen Weisung folgte und in den kleinen, stillen Raum der Bibliothek eintrat.

Seit Jahren schon war sie nicht mehr in den von dem Baron bewohnten Schloßflügel gekommen.

Mit scheuer Neugier sah sie sich in dem einsamen Gemache um. Es war noch alles wie einst: der dumpfe, modrige Büchergeruch, die lange Bilderreihe der Sinderoder Ahnen, vor deren starren Augen sie sich als Kind so sehr gefürchtet hatte.

Rätke kam sich auf einmal wie verwandelt, verzaubert vor, als würden all die Rostlogestalten der alten Gemälde um sie her plötzlich lebendig und schauten mit grinsenden, schadenfrohem Lächeln auf sie herab.

Da öffnete sich unversehens die Tür des Arbeitszimmers, und die hohe Gestalt des Vaters erschien auf der Schwelle.

Mit einer stummen Handbewegung winkte er ihr, ihm zu folgen.

In der nächsten Minute sah ihm Rätke auf demselben Sessel gegenüber, auf dem Gräfin Ruth, für die sie heut zu bitten kam, zehn Tage zuvor ihre vernichtende Verurteilung empfangen hatte.

Auch der Baron hatte wieder an seinem Arbeitstisch Platz genommen; vor ihm lag aufgeschlagen eine mächtige alte Bibel zu Füßen eines hohen, elfenbeinernen Kreuzifixes.

Durch die halbgeschlossenen Fensterportieren zogen die zarten Lichtbänder der sinkenden Sonne in bläulich schillernden Streifen phosphoreszierenden Staubes schräg zum Fußboden hernieder.

Einer der Streifen glitt über die fahlen Züge des Vaters, und jetzt auf einmal sah Rätke mit Schrecken, welch eine Verwüstung fast die letzten Wochen in seinem Gesicht angerichtet hatten.

In erschreckender Magerkeit sprangen der gebogene Nasenrücken und die edigen Konturen der Backenknochen aus dem scharf umrissenen Profil heraus, daß sie unwillkürlich glaubte, den nackten Gesichtsschädel durch die pergamentene Haut schimmern zu sehen.

Am merkwürdigsten aber schienen ihr die Augen verändert; tief zurück lagen sie unter den buschigen Brauen in den dunklen Höhlen, statt des früheren stehenden Ausdrucks schwamm ein eigentümlich fieberig-trüber Glanz darin, der zuweilen, wenn er mit seinen Blicken das Bild des Gekreuzigten umspannte, in ein verzücktes, überirdisches Leuchten überging.

Fast fünf Minuten hatte der Baron, als habe er die Anwesenheit der Tochter völlig vergessen, regungslos in tiefen Gedanken gesessen, bis er plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, aufsprang und sich mit einer hastigen Bewegung Rätke voll zuwandte.

„Du hast mich zu sprechen gewünscht, Kind!“ sagte er, und seine müde, leise Stimme verklang wie verschleiert in dem weiten Raum. „Womit kann ich dir zu Diensten sein?“

„Vater!“

Mit einer demütigen Bewegung hauchte sie nach seiner schlaff herabhängenden Rechte und führte sie, ehe er ihr wehren konnte, zaghaft an ihre Lippen.

„Ich hab' eine sehr, sehr große Bitte an dich!“ Sie fühlte, wie all ihr Mut, all ihre Entschlossenheit wieder dahinschwand in dieser düsteren Umgebung, vor dem feierlichen Ernst des alten Mannes.

„Dann fasse dich kurz, mein Kind!“ war die Antwort. „Meine Zeit ist nur knapp bemessen für die Dinge dieser Welt!“

In stummer Ratlosigkeit sah Rätke ein paar Augenblicke; endlich stand sie mit plötzlichem Entschlusse auf und trat dicht an den Stuhl des Vaters heran.

„Vater!“ sagte sie, und ein Tränenföhler umflorte ihre Augen. „Gib mir Georg — laß ihn mir ohne diese Bedingung, die seine Mutter ja doch nicht erfüllen kann!“

Mit einem rührenden Ausdruck flehentlichen Bittens sah sie ihm in das hagere Gesicht, das langsam ein Gepräge unheimlicher, eifriger Starrheit anzunehmen begann.

Dann faßte der Baron nach der auf seinen Armen lastenden Hand der Tochter und wies sie wieder auf ihren Sessel zurück.

„Ich wußte, daß du mit dieser Bitte kommen würdest, Kind! Früher oder später!“ erwiderte er tiefer, mit Nachdruck auf jedem Wort verweilend. Und es schmerzte mich, dir von vornherein erklären zu müssen, daß deine Bitte eine vergebliche ist!“

Mit einer langsamen Wendung hob er das steinerne Gesicht zu der gelächelten Decke empor; es war so still geworden, daß man den Laut dieser Stille in dem weiten Gemach fast zu hören meinte.

„Du verlangst natürlich nach einer Begründung dieser Weigerung!“ fuhr er endlich weiter fort. „Ich könnte dich einfach abweisen, denn ich bin dir keine Rechtfertigung meiner Entschlüsse schuldig! Doch ich will von diesem Recht keinen Gebrauch machen, denn du bist mein Kind, das einzige, was ich auf Erden noch besitze und lieb habe, der einzige Mensch, auf dessen Urteil über mich und meine Handlungen ich noch Wert lege!“

Er hielt einen Moment wie erschöpft inne; seine Finger zitterten in nervöser Erregung; der Schweiß stand ihm in großen Perlen auf der Stirn.

„Ich weiß nicht, wer dir die Geschichte des Hauses Vöhma erzählt hat, und in welchem Umfange sie dir bekannt ist! Es ist ja auch schließlich gleichgültig; aus deiner Bitte geht jedenfalls hervor, daß du sie kennen mußt, so wie sie wenigstens den engeren Familienmitgliedern als das Geheimnis der Familie geläufig ist! Es ist eine traurige Geschichte, eine schmachvolle Geschichte, die eigentlich nicht für die Ohren eines halben Kindes, wie du es noch bist, bestimmt erscheint! Doch was sind all diese konventionellen Dinge gegen das, was damit für dich auf dem Spiele steht! Das muß alles klar sein für dich, und das soll es auch sein! Sie, Kind, ich bin mir dessen voll bewußt, was ich von der Gräfin Vöhma verlangt habe. Aber ich mußte diese Forderung an sie stellen und muß auch jetzt daran festhalten, weil ich mich einst gebunden habe — durch einen Schwur gebunden habe vor einem Sterbenden, sein Andenken zu rächen!“

Der alte Mann neigte seinen Kopf tiefer zu seinem Kinde herab und dämpfte seine heisere Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern.

„Gottes Willen mahlen langsam! Ein Vierteljahrhundert hat der Herr das sündige Paar in Dombrowo in Glück und Ruhe dahinleben lassen, so daß ihnen vielleicht schon die Erinnerung geschwunden sein mochte an jenen Morgen, da man der Frau Rittmeister von Stetten den Gatten mit durchschossener Brust ins Haus schlepte.“

Es war kein einwandsfreier Mann, dieser Stetten. Ich bin der letzte, der ihn verteidigen würde! Aber er war unser Kamerad, und diese kameradschaftliche Ehre hatten jene beiden verkehrt, das verriet mir der wunde Mann, als der Tod immer dringlicher an seine Tür pochte. In seine erkaltenden Hände hab' ich damals einen Eid geleistet, diese Untreue zu rächen; denn auch mir schwoll das Herz voll Gram und Zorn; jene beiden, die ich von jetzt ab nur noch verachten konnte, waren mir einst die nächsten, die Liebsten auf dieser Welt gewesen!

In dieser Nacht des Schreckens wurde ich ein anderer! Ich sah das Leben in seiner ganzen Nacktheit und Gemeinheit; ein Ekkel faßte mich vor allem, was mich bisher umgeben hatte! Ich verließ das Regiment, die Stadt; ich ging in die Ferne, ich suchte die furchtbare Katastrophe zu vergessen, mir unter einem andern Himmel eine neue Existenz aufzubauen! So kam ich nach Italien! In einem einsamen Winkel in den Apenninen blieb ich fünf Jahre, dann lehrte ich ins Leben zurück! Für kurze Zeit fand ich das Glück noch einmal an der Seite deiner Mutter! Doch der Herr nahm sie mir bald wieder, sie starb am Tage deiner Geburt.“

Ein schwärmerischer Ausdruck glühte in seinen Augen auf.

Fortsetzung folgt.



Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien.

Im Wiener Volksgarten wurde ein Denkmal für Kaiserin Elisabeth enthüllt. Die Figur und die Bank, auf welcher die Kaiserin sitzend dargestellt ist, wurden aus einem einzigen Marmorblock von 15 000 Kilogramm Gewicht nach dem Entwurf des Bildhauers Professor Bitterlich ausgeführt. Die Ausführung in Marmor geschah durch den akademischen Bildhauer Friedrich Krill. Ursprünglich war geplant, eine von dem verstorbenen Unterrichtsminister Dr. v. Hartel verfaßte lateinische Legende am Sockel anzubringen, wovon man später Abstand

nahm und es wurde bloß der Name „Elisabeth“ in Reliefschrift am Sockel angebracht. Anstelle dieser lateinischen Inschrift wurde an der halbrunden Marmorwand, die rückwärts den Abschluß des Denkmals bildet, in Goldlettern folgende Inschrift angebracht: „Ihrer unvergänglichen Kaiserin Elisabeth errichteten dieses Denkmal in unwandelbarer Liebe und Treue Oesterreichs Völker MMVII.“ Oberhalb dieser Inschrift befinden sich ein Relief in der Wand eine Vase und das Geburtsjahr der Kaiserin 1837.

Gemeinnütziges.

Häusliche Winke.

Wenn eine Kerze zu dick für den Leuchter ist, geben sich viele die Mühe, sie mit einem Messer zuzuspitzen. Dies ist nicht sehr empfehlenswert, denn die Kerze wird auf diese Weise stets wackelig im Leuchter sitzen. Ein einfacheres und besseres Verfahren ist das folgende: man halte das untere Ende des Lichtes in heißes Wasser, bis das Stearin weich wird, dann presse man es in den Leuchter, und sobald die Masse wieder hart geworden ist, wird die Kerze ganz fest sitzen.

Glasirte Rachein sollten niemals abgewaschen, sondern nur mit einem feuchten Tuch abgewischt und dann mit verdünnter Milch nachpoliert werden. Sind sie fleckig, so reibt man die Flecken mit Zitronensaft ein, läßt ihn eine Viertelstunde darauf und reibt dann mit einem weichen Tuch nach.

Lackschuhe und -spitzen bleiben glänzend und brechen nicht, wenn man sie nach gründlichem Abwischen des Staubs mit einer Apfelsinenscheibe einreibt, trocknen läßt und dann mit einem weichen Tuch glänzend reibt.



Denkspruch.

Nun ist die Wiese, die auf eif'ger Scholle
Ihr Werk begonnen hat voll Muttergüte,
Ein einz'ges Wogen bunter Schönheit. — Voller
Junge Vollkommenheit ist jede Blüte.

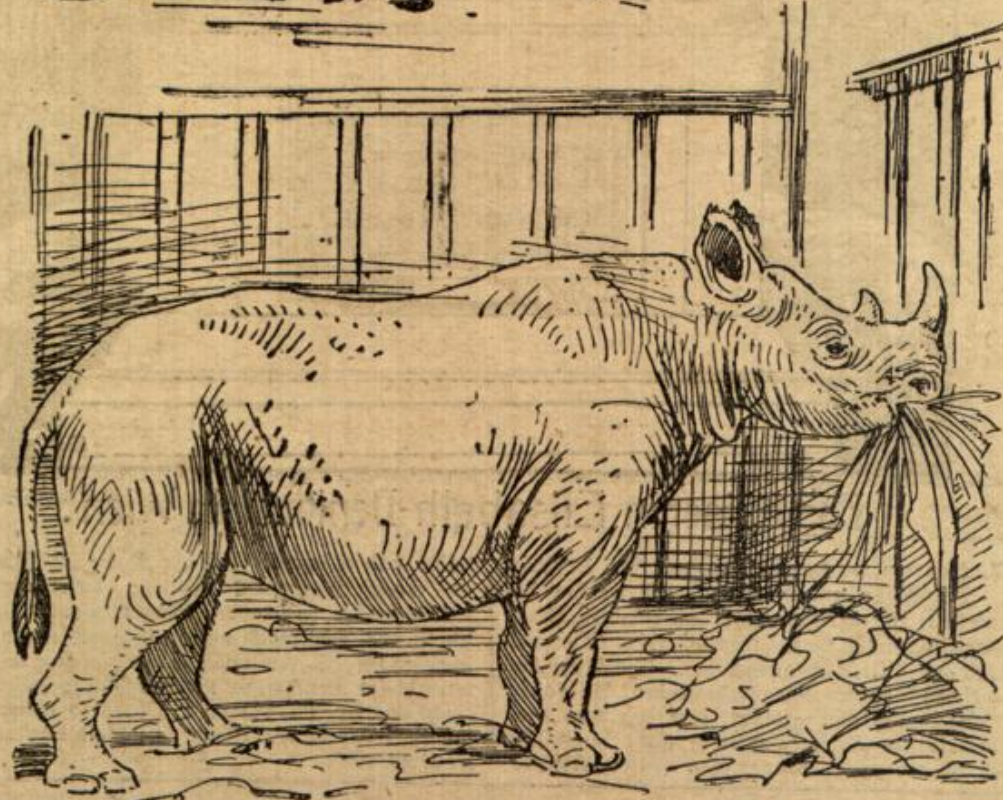
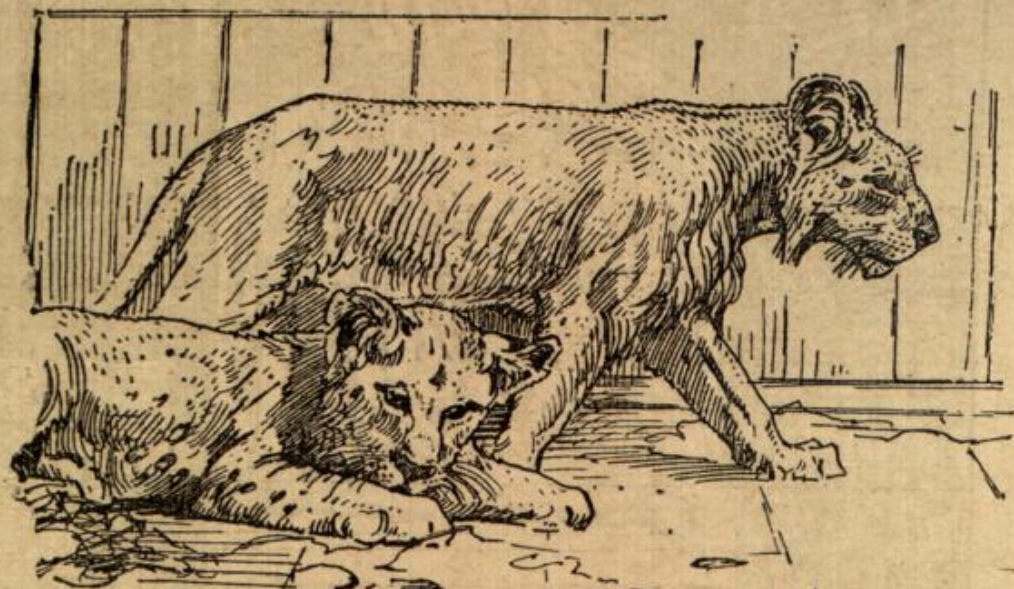
Jede blickt wie mit strahlender Bitte
Zum Himmel: Laß mich lange blühen auf Erden.
Es ist so schön, es muß noch schöner werden!

Da ist es wieder Zeit zum großen Schnitte.

Frida Schanz.

Humor.

Was ist ein Kuß? Etwas, das keinem nützt, aber
von jedem gern empfangen wird. Etwas, wobei Geben ebenso
selig ist wie Nehmen. Die Friedensflagge in jedem kleinen
häuslichen Krieg. Das schrecklichste Wagnis für einen schwäch-
ternen Liebhaber. Etwas was besser von zweien als von
einem besorgt wird. Etwas, das man nicht geben kann, ohne
zu nehmen, und nicht nehmen, ohne zu geben.



Nach dem Leben gezeichnet

Carl Neumann 2. 27. 5. 07.

Kaiserliches Geschenk für den Berliner Zoologischen Garten.

Kaiser Menelik von Abessinien hat unserem Kaiser ein
Geschenk von zwei jungen Löwen und einem jungen Nashorn
gemacht. Kaiser Wilhelm hat die wertvolle Gabe dem Zoologi-
schen Garten in Berlin überwiesen. Das junge Nashorn gehört
zur Familie der sogenannten Steppennashörner. Der Zoolo-
gische Garten hat ein solches Exemplar bisher nicht besessen.
Der Afrikaforscher Schillings hatte vor mehreren Jahren dem
Zoologischen Garten ein Sumpfnashorn zum Geschenk gemacht,
und man ist nunmehr in der Lage, die Unterschiede zwischen

beiden Gattungen festzustellen. Diese treten besonders in vor-
gerücktem Alter in der Ausbildung der Hörner hervor. Die
Hörner des Steppennashorns sind auffallend spitz und schlank,
das ganze Tier ist überhaupt graziöser als sein Vetter, wenn
man bei einem Nashorn überhaupt von „Grazie“ sprechen kann.
— Die jungen Löwen stammen aus freier Wildbahn und sind
daher ausgezeichnet für Blutauffrischung zu verwenden. Es sind
zwei Männchen, von denen eines bereits den Ansatz zur Mähne
zeigt.